

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 54 (1971)
Heft: 7

Artikel: Moral ohne Gott
Autor: Anderes, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 7 54. Jahrgang

465

Aarau, Juli 1971

Sie lesen in dieser Nummer ...

Zu einer Rezension von
«Kirche und Krieg»

Kirche und goldenes Kalb

Johann kontra Johann

Alterssorgen

Moral ohne Gott

Dr. H. Titze (1) hat in seinem ausführlichen Werk über gottlose Moral einen wertvollen Beitrag für eine religionsfreie weltanschauliche Lebensbasis geliefert. Man möge mir verzeihen, dass ich im folgenden kritisch darauf eingehe. Aber das Thema «Moral» ist allgemein wieder sehr aktuell seit der Glaubwürdigkeitskrise der Kirchen, und so ist es äusserst wichtig, dass auch religionslose Denker sich diesem Thema mit grösster Sorgfalt widmen, um dem «Fussvolk» den Pfad des «moralischen Wandels» zu erhellen. Meiner Ansicht nach ist aber Dr. Titze etwas zu oberflächlich vorgegangen oder hat Schlussfolgerungen gezogen, die bezweifelt werden können.

Wenn Dr. Titze auf Seite 2 schreibt, dass die Moral keine göttliche Eingebung sein könne, angesichts der geringen moralischen Wirkung auf die Menschheit, so kann dies wohl so sein. Die moderne Theologie verweist hier aber auf die Individualfreiheit (als von Gott gegeben) und damit auf die Möglichkeit der Verwerfung der Moral! Zugleich kommt Dr. Titze hier in Konflikt mit seinem Moral-**Imperativ** (S. 8), den wir später noch besprechen werden.

Sowohl auf Seite 2, wie auch später (z. B. Seiten 3 und 8) vertritt der Verfasser die Ansicht, dass die Moral **vor** der Religion entstanden sei. Dies ist eine Behauptung, die bewiesen werden muss. Beide Anfänge, sowohl die der Moral wie auch der Religion, **verlieren** sich im Dunkel der Vergangenheit. Deshalb besteht der bekannte «moralische Gottesbeweis» in der Annahme, dass aus dem Vorhandensein eines sittlichen Bewusstseins auf einen Urheber

desselben geschlossen werden darf. Meines Erachtens sind die Definitionen der «Ethik» und der «Moral» von Dr. Titze etwas unüblich und deshalb geeignet, Verwirrung zu stiften. Nach Schischkoff (2) sucht Ethik nach einer Antwort auf die Frage: Was sollen wir tun? Für die kantische Ethik ist die Antwort der kategorische Imperativ. Die Ethik untersucht, was im Leben und in der Welt wertvoll ist. Denn das ethische Verhalten besteht in der Verwirklichung ethischer Werte. Moral ist hingegen lediglich derjenige Ausschnitt aus dem Reich der ethischen Werte, der die zwischenmenschlichen Verhältnisse berührt («Sozialwerte»).

Wenn Dr. Titze in der obgenannten Definition etwas unklar ist, so wird sie vollends verdächtig, wenn er die Ethik als transzendent bezeichnet (S. 4). Sowohl Ethik wie auch die Moral sind objektiv vorhanden, aber subjektiv verwertet. Sie sind, in der üblichen philosophischen Definition (2,3), metaphysisch («hinter dem Physischen»), d. h. wohl seiend, aber nicht kausal-wissenschaftlich erfassbar. Transzendent ist etwas, das jede ontische Grenze (d. h. die Grenze des Erkennbaren) überschreitet. Kant (der von Dr. Titze so gern zitierte Denker) erklärt: «Wir wollen die Grundsätze, deren Anwendung sich ganz und gar in den Grenzen möglicher, nicht bloss tatsächlicher, Erfahrungen hält, **immanente**, diejenigen aber, welche diese Grenzen überfliegen sollen, **transzendente** Grundsätze nennen (4).» Dr. Titze begibt sich hier in gefährliche Nähe der Theologie! Nicht vergebens hat sich «Gott» ins transzendente Reduit zurückgezogen

und kann lediglich durch «göttliche Inspiration erahnt» werden.

Ein wesentlicher Punkt, den wir nun kritisch betrachten wollen, ist der von Dr. Titze so eifrig befürwortete **kategorische Imperativ** der Moral. Der Begriff «Imperativ» kommt aus dem Lateinischen und heisst «Gebot, Befehl, Gesetz usw.» Seit Kant (4) ist die Bezeichnung Imperativ gültig für eine allgemeingültige, sittliche Vorschrift im Gegensatz zum persönlichen Grundsatz (Maxime!). Es handelt sich nach Kant um eine objektive (?) Nötigung der Handlung. Der hypothetische Imperativ gilt nur unter gewissen Bedingungen, der kategorische Imperativ drückt ein unbedingtes, unausweichliches Sollen aus. **Er legt die Form und das Prinzip fest, aus der das Handeln folgt.** Diese kantische Haltung wurde von N. Hartmann (5) einer fundamentalen Kritik unterzogen. Wieso der so freiheitlich gesinnte Dr. Titze sich auf einen «Moralzwang» festlegen kann, ist mir unverständlich. So wie ich die Imperativauslegung von Dr. Titze verstehe, handelt es sich lediglich um

«RATIO HUMANA»

die von der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz herausgegebene Vierteljahreszeitschrift, bringt in ihrer Anfang Juli erscheinenden Nummer einen Aufsatz des Prager Philosophen Milan Machovec über die illusionäre religiöse Sinnbedeutung des menschlichen Lebens, ferner einen Aufsatz von Robert Mächler und viel anderes interessantes Material.

Abonnementaufträge und Bestellung von Einzelnummern sind erbeten an: Walter Gysling, Hofackerstrasse 22, 8032 Zürich.

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

die Einwohnung eines moralischen Prinzipes ohne Aussage über das Wie! Aber jede «Moral» geht bereits einher (unzertrennbar) mit dem Wie. Darin liegt ja der Imperativ verborgen. Nun wissen wir aus der Psychologie und Soziologie, dass der Imperativ nur für das Kleinkind gültig ist und dass jene «absolute Moral» einerseits aus den natürlichen Grundinstinkten (die ab dem 1. Altersjahr bereits zu schwinden beginnen) und andererseits aus der erzieherischen Grundhaltung bezogen wird. Diese absolute Moral wird aber später durch eine **relative Moral** ersetzt (siehe z. B. C. G. Jung [6]). Ich möchte an dieser Stelle auf eines der wichtigsten Grundlagenwerke (aus psychologischer Sicht, unter Berücksichtigung der Anthropologie und Soziologie) zur Moral (von D. Wyss [7]) hinweisen, das zudem eine Einführung in eine Fülle von Fachliteratur ist. Nach Wyss (7) ist die imperative Moral entstanden «primär in ihrer kodifizierten Form aus der Verschränkung von Inzestverbot und Opfermythologem, sekundär als Sittenkodex durch die Konstituierung der Gemeinschaft im Symbol über den Gegensatz einzelner — Gemeinschaft». Nach Wyss sind die negativen, aber unabänderlichen Aspekte der imperativen Moral folgende (7, Seite 194):

a) Obwohl in sozialen und entkörpernden Antrieben wurzelnd, kann sie sich als rationale Ordnung gegen diese richten. Sie ist repressiv und fusst auch auf Angstabwehr.

b) Die Diskrepanz zwischen Antriebserleben, spontanem Handeln einerseits, Gesetzesordnung andererseits, führt zu Unterdrückung und Nachlassen des impulsiven sozialen Tuns zugunsten der Reflexion. Das Sittengesetz läuft dann Gefahr, zum Bestandteil des falschen Bewusstseins, zur Ideologie zu werden.

c) Es vermindert persönliche Autonomie und Verantwortung, da es nach kollektiven Gesichtspunkten manipuliert.

d) Es kann zu pathologischen Persönlichkeitsveränderungen Anlass geben.» Zusammenfassend sagt Wyss (7): «Das Sittliche der vorprädikativen Erfahrung ist absolut, da menschliche Existenz

sich nicht ohne Vertrauen und Verantwortung konstituieren kann, nicht ohne die Grunderfahrungen des Sichaufrichtens und den aus diesem Vorgang sich ergebenden Werten. Der Strukturwandel dieser Erfahrung in Bezug auf das Ich wurde aufgezeigt. Relativiert werden diese Grundwerte ferner durch die (auf Seite 134 zusammengefasste) Gebrochenheit des Menschen... Die Relativität der Moralen und Sitten ist ebenso ein Faktum, wie das Absolute des Sittlichen ein Faktum der vorprädikativen Welterfahrung ist.»

Dr. Titze möchte dem Menschen die Einwohnung eines guten Prinzipes zugute halten. Dass dies nicht statthaft ist, zeigt bereits die Problematik «was ist böse oder gut?». Es handelt sich bei böse und gut um **relative** Begriffe. Ein moralisches Verhalten geht unzertrennbar mit der Unterschiedsfähigkeit gut/böse einher. Kant (8) nimmt dies zum Anlass, die Einwohnung eines moralischen Prinzipes zu fordern. Er geht jedoch nicht über die vorprädikative Erfahrung hinaus.

Jede bewusste Moral, wie auch jede andere bewusste ethische Haltung, kann nur relativ fundiert sein. Es braucht ein klares, **analytisches Denken**, um diese Relativität aufzudecken. Wunschvorstellungen über einen «moralischen Menschen» sind unwissenschaftlich. Ich habe mich bemüht, diverse moralische Handlungen zu analysieren und bin bisher immer auf eine soziale «Lohn-Busse»-Struktur gestossen.

Nietzsche (9) ist bekannt dafür, dieses System bis ins Detail aufgedeckt und als Trieb den «Willen zur Macht» postuliert zu haben. Seine analytischen Untersuchungen sind richtig, aber als Moraltrieb funktionieren noch andere Komponenten als nur der Machttrieb. So verweisen Freud und Reik (10) z. B. auf die «zwangsneurotische» Struktur hin. Mead (11) schreibt: «... daraus folgt, dass die moralische Aufgabe darin besteht, alle in einer bestimmten Lebenssituation enthaltenen Werte zu beachten und diese Werte reflektiv zu behandeln, in dem Versuch, das Maximum an Befriedigung und Expansion — die maximale dynamische Harmonie der betreffenden Impulse — zu erwirken. **Die moralische Handlung ist intelligente, gesellschaftlich ausgerichtete Handlung, bei der man die Interessen der andern ebenso wie die der eigenen Identität beachtet.** Der Appell ergeht nicht vom Interesse an die Vernunft, sondern vom isolierten Interesse an das

Interesse des gesellschaftlichen Interessesystems, in welches das eigene Verhalten eingebettet ist.»

Nach Wyss (7) sind die 6 sittlichen Primärerfahrungen:

1. Das anthropologische Faktum der aufrechten Haltung wird zur idealen sittlichen Gestalt, zum Image erhoben.

2. Die raum-zeitliche Konstituierung des Menschen findet über Vertrauen und Verantwortung statt.

3. Das Antriebserleben von Ein- und Entkörperung, von Fülle und Mangel, Geben und Nehmen, dem Zerstören und Fruchtbarkeit, Trennung, Tod und Leben entsprechen, weist auf emotional nicht weiter reduzierbare Werte.

4. Die Hemmungsfaktoren der sozialen Triebe korrigieren die einkörpernden «unsittlichen» Impulse.

5. Die mythologische Erfahrung der Gegensätze von Oben und Unten, Tag und Nacht usw., die auf der Erfahrung des Masses, des Sichaufrichtens usw. fussen, stellen weitere sittliche Primärerfahrungen dar.

6. Die an der Zeitigung (Ich) und über das Vorbild gewonnene Identität mit sich selbst dürfte als substantiell-subjektives Korrelat dem Bild des «Aufrechten» entsprechen und das Ziel sittlicher Bemühungen sein. Ihre Voraussetzung ist der Verlust der vorprädikativen Identität.

Wenn Dr. Titze (1) auf S. 8 schreibt: «Es gibt überhaupt nur eine Ethik **ohne Gott**» so ist dies eine unzulässige Verabsolutierung, Krausser (12) sagt: «Es ist angesichts der Befunde der letzten 150 bis 200 Jahre kulturanthropologischer Forschung nicht mehr möglich, den naiven Glauben an die absolute, alleinige und allgemeine Richtigkeit **einer Kultur, eines Gesellschaftsbaues, einer Welt- und Wertanschauung, als einer inhaltlichen Moral** — nämlich der, die man gerade selber hat und vertritt — aufrechtzuerhalten, ohne das aufzugeben, was man schlicht 'intellektuelle Redlichkeit' nennt.» Nach Markwald (13): «... ist es eine Illusion oder kennzeichnet eine Geisteshaltung als Ideologie, wenn man behauptet, es gebe oder man habe eine absolute Basis, von der aus man über alle möglichen Modelle sprechen könne. Wird über ein Modell in korrekter Weise gesprochen, d. h. kann es in seinen Bedingungen untersucht werden, so ist das ein Zeichen dafür, dass schon ein neues und weiteres Modell vorliegt. Zur Erläuterung sei verwiesen auf Metasprachen und die Modell-Theorien der for-

malen Logik. **Philosophieren oder — im Sinne Hegels — die Anstrengung des Begriffs auf sich nehmen, heisst Hypothesen für ein neues Modell aufstellen.»**

Mit diesen Ausführungen hoffe ich, gezeigt zu haben, dass eine «Moral ohne Gott» anders fundiert sein sollte, als dies Dr. Titze macht. Sein vorliegendes Werk bietet zu viele Angriffsflächen, als dass es ein Grundlagenwerk darstellen könnte. Insbesondere ist die Aufrechterhaltung eines Moral-Imperatives heute für Atheisten nicht mehr tragbar. Als Alternative zur religiösen Moral können wir nur die Freiheit der Relativität als nutzbringend einsetzen.

A. Anderes

Literaturverzeichnis

- (1) Moral ohne Gott, Dr. H. Titze, Freigeistige Vereinigung 1971.

- (2) Philosophisches Wörterbuch, G. Schischkoff, Verlag Kröner.
- (3) Herders kleines philosophisches Wörterbuch, Herder Verlag.
- (4) Kritik der reinen Vernunft, Kant, Suhrkamp Studienausgabe.
- (5) Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis, N. Hartmann, 1949.
- (6) Das Gewissen, C. G. Jung, 1958.
- (7) Strukturen der Moral, D. Wyss, Sammlung Vandenhoeck, 1970.
- (8) Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, Kant Suhrkamp Studienausgabe.
- (9) Zur Genealogie der Moral, Nietzsche, Goldmann-Taschenbuch 991.
- (10) Geständniszwang und Strafbedürfnis, Th. Reik, Wien 1925.
- (11) Geist, Identität und Gesellschaft, G. H. Mead, Suhrkamp-Verlag 1968.
- (12) Plurale Gesellschaften und formale Ethik, P. Krausser, Zeitschr. f. phil. Forschung, Bd. 24/1.
- (13) Gedanken über Erkenntnisfähige Strukturen, W. Markwald et al. Zeitschr. für phil. Forschung, Bd. 24/4.

Zu einer Rezension von «Kirche und Krieg»

Der von Karlheinz Deschner herausgegebene, in der Aprilnummer des «Freidenkers» besprochene Sammelband «Kirche und Krieg» (Verlag Hans E. Günther, Stuttgart) ist auch im «Bund» vom 9. Mai 1971 rezensiert worden. Es handelt sich da um einen jener Verisse, wie sie für die Abwehr kirchenkritischer Literatur typisch sind, weshalb er im folgenden näher beleuchtet werden soll.

In «Kirche und Krieg», schreibt der Rezensent B. J., werde Lichtenbergs Rezept befolgt, wonach mässig entstellte Wahrheiten gefährlicher und wirkungsvoller sind als handgreifliche Lügen. Aus dem umfangreichen Band weiss B. J. ganze zwei Beispiele dafür zu nennen, wobei er sich selber der Wahrheitsentstellung schuldig macht. Der Krieg Karls des Grossen gegen die Awaren, bemerkt er, werde als Raubzug bezeichnet, die eigenen Raubzüge der Awaren würden aber verschwiegen. Für das Thema «Kirche und Krieg» fällt natürlich vor allem ins Gewicht, dass das Unternehmen Karls, des nachmals heiliggesprochenen Kaisers, tatsächlich ein Raubzug war und dass dieser sowohl von der Kirche eifrigst unterstützt wurde als auch zu deren Profit ausschlug, was B. J. nicht bestreiten kann. Die Räubereien der Awaren werden nicht ganz verschwiegen, sondern in einem Zitat aus dem zeitgenössischen Geschichtswerk Einhards erwähnt.

Ferner behauptet B. J., den nordameri-

kanischen Kolonisten würden statt der tatsächlichen wirtschaftlichen und machtpolitischen Motive ihres grausamen Kampfes gegen die Indianer religiöse unterschoben. Unterschubung ist diese Behauptung selber. Es wird in «Kirche und Krieg» lediglich festgestellt, dass die weissen Kopfbäger meistens streng bibelgläubige Puritaner waren und dass die Greuel mit Unterstützung der puritanischen Obrigkeit und Geistlichkeit geschahen. Religiöse Ideen waren nicht die wirklichen Motive und werden nicht als solche ausgegeben; sie dienten zu deren Kaschierung und zur Stimulation, was für den intelligenten Leser keiner Erläuterung bedarf.

Das Buch, nörgelt B. J. weiter, biete im Grunde bloss «progressiv gewürzte antiklerikale Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts»; wo diese Vorlage fehle, werde es wortkarg und skizzenhaft, etwa bei der Behandlung des viktorianischen England oder des wilhelminischen Kaiserreichs. Es ist doch völlig recht- und zweckmässig, wenn für eine zusammenfassende, einer breiten Leserschaft zugeordnete Darstellung die vorhandene kritische Geschichtsschreibung ausgewertet wird, deren Hauptwerke nun eben aus dem 19. Jahrhundert stammen. Zu beanstanden wären nur Plagiate (Abschreiben ohne Kennzeichnung als Zitat) oder Abweichungen von den Grundquellen. Für beides erbringt B. J. nicht den geringsten Nachweis. Die ausgiebige Be-

nützung der Grundquellen namentlich durch den Darsteller der Orientkreuzzüge, Hans Wollschläger, verschweigt er. Die knappe Behandlung des viktorianischen England rührt wohl hauptsächlich daher, dass England in diesem Zeitraum keine grossen Kriege zu führen hatte. Das wilhelminische Deutschland ist mit den zitierten kriegsfreudigen Aeusserungen des lutheranischen Kaisers und namhafter Kirchenmänner drastisch genug belegt. Auch die Sprachform gefällt dem Rezensenten nicht. Sie sei von der Boulevard-Presse inspiriert, und die Autoren stünden «öffters auf Kriegsfuss mit Grundregeln der deutschen Syntax». In Wirklichkeit schreiben die fünf Autoren — Deschner, K. H. Poppe, Klaus Ahlheim, Hans Wollschläger, Wolfgang Beutin — einen brillanten, freilich für bedächtige Gemüter allzu forschen, allzu pointierten Stil. Sowohl ihr differenziertes Ausdrucksvermögen als auch der von ihnen vermittelte Gehalt an Tatsachen und kritischem Urteil verbietet den Vergleich mit der Boulevard-Presse. In Poppes Beitrag verursacht die übermässige Forschheit ein paar verzerrte Satzgebilde. Angesichts der sonst korrekten Sprache und des vielen im ganzen Buch anzutreffenden sprachkünstlerisch gelungenen ist dergleichen aber kaum der Erwähnung wert.

Kann in der Stilfrage noch die Verschiedenheit des Geschmacks geltend gemacht werden, so ist es reine Perfidie, wenn der Rezensent behauptet, Literaturverzeichnis, Anmerkungen und Register seien dürftig, lückenhaft und auf Vortäuschung von Wissenschaftlichkeit angelegt. Das Personenregister musste, gemäss Vermerk des Herausgebers, aus drucktechnischen Gründen auf zehn Seiten beschränkt werden; es enthält alle wichtigen Namen. Die Literaturverzeichnisse zu den fünf Beiträgen umfassen rund 350 Titel, doppelt verzeichnete abgerechnet. Dass sie nicht vollständig sein können, ist jedem klar, der vom riesigen Umfang der historischen Literatur einen Begriff hat. Mehr als dreitausend Anmerkungen ermöglichen es, die Richtigkeit der Texte an den Quellen nachzuprüfen. Das alles ist sachdienliche Dokumentation, nicht Vortäuschung.

Dem ausschliesslich auf Mängelrüge bedachten Rezensenten des «Bund» flösst die auf fünfhundert Seiten geschilderte Blutschuld der Kirche offenbar keine Spur von Grauen ein. Die Aufklärungsarbeit des Deschner-